

# «Die Grossmutter verkauft man nicht»

**Im Alpenraum solle man nicht auf Teufel komm raus Arbeitsplätze schaffen, sondern die Zukunft selbstbewusst definieren, sagt Andreas Götz, Geschäftsführer der Alpenschutzkommission Cipra. Er verlässt die Organisation nach 15 Jahren.**

Mit Andreas Götz sprach Reto Furter

**Herr Götz, seit 1994 wird der Schweizer Alpenraum vor zu viel Transitverkehr geschützt. Der Bundesrat hat diesen Schutz jetzt aufgehoben: Wird der Lastwagenverkehr jetzt massiv ansteigen?** Andreas Götz: Damit ist zu rechnen, ja. Der Verkehr wird sicher nicht abnehmen, obwohl der Bundesrat natürlich verpflichtet ist, eine Reduktion anzustreben. Bisher hat er so getan, als ob er sich an den Verfassungsartikel halten würde, jetzt nicht mehr. Es gäbe ein Mittel, die Verkehrsreduktion zu erreichen, nämlich die Alpentransitbörse, aber davon will die Regierung einfach nichts wissen. Demokratiepolitisch ist das eine seltsame Vorgehensweise.

**Der Bundesrat hat das Gesetz der Realität angepasst, nachdem jahrelang versucht wurde, die Realität dem Gesetz anzupassen.**

Das kann man so sagen. Der politische Wille war schlicht nicht da, zudem hat sich der Bundesrat hinter Brüssel versteckt. Dabei findet die Alpentransitbörse im Ausland Anklang und könnte eine marktwirtschaftliche Lösung bieten. Es braucht halt Mut, etwas Neues zu probieren.

**Die Transitgebühren für den Schwerverkehr sind zu tief angesetzt, offensichtlich.**

Genau. Dazu gibt es aber auch Probleme in der grenzüberschreitenden Logistik.

**Zum Beispiel in Italien, das den Eisenbahnverkehr aus der Schweiz gar nicht weiterführen will.**

Zum Beispiel, ja. Wenn man diese Probleme aber nicht lösen kann, nützen die attraktivsten Angebote nichts. Jeder Tunnel – auch ein Eisenbahntunnel – führt zudem zu Mehrverkehr, das hat man am Lötschberg-Basistunnel gesehen. Heute wohnt man im Wallis und pendelt täglich nach Bern, zudem nützen Touristen die schnelle Bahn. Die Zunahme des Personenverkehrs hat zur Folge, dass die Kapazitäten für die Verlagerung des Schwerverkehrs auf der Lötschbergstrecke nicht mehr ausreichen.

**Mehr Geld für eine Durchfahrt kann die Schweiz von den ausländischen Camionneuren aber**

nur verlangen, wenn sie sich von Europa abwendet.

Nein, das glaube ich nicht. Längerfristig muss sich auch Europa mit dem Verkehrsproblem befassen. Man wird froh sein, wenn man dann auf die Erfahrungen der Schweiz mit der Alpentransitbörse zurückgreifen kann. In Brüssel ist man neugierig. Schade ist nur, dass die Schweiz nicht enger mit Österreich zusammenarbeitet.

**Die Solidarität unter den Alpengebieten spielt überhaupt nicht. Die Schwerverkehrseinschränkungen am Brenner zwischen Österreich und Italien müssen aufgehoben werden, entschied kürzlich die EU. Die Schweiz hat sich nicht solidarisch erklärt mit den Nachbarn.**

Die Schweiz und Österreich haben sich gegeneinander ausspielen lassen. Das ist leider so.

«So kommen wir keinen einzigen Schritt weiter»

**Die Bündner Regierung verlangt einen zweiten Tunnel am Gotthard, damit der Verkehr während der Sanierung des Autobahntunnels nicht durch Graubünden rollt. Sankt Florian lässt grüssen.**

Absolut. Auf diese Weise kommen wir keinen einzigen Schritt weiter. Man muss die Gotthardsanierung als Chance nutzen, um den Verkehr auf die Schiene zu bringen – und nicht nur die Gefahr sehen, dass der Verkehr dann über den San Bernardino rollen wird oder über die Westalpen.

**In der Not ist halt jedem das eigene Hemd am nächsten. Die Cipra kann doch nur schweigend zuschauen, wie den Bündnern der Kanton Uri egal ist? Das ist tatsächlich ein Problem, das man nur mit Solidarität und Weitsicht lösen kann.**

**Und den Italienern und Franzosen ist die Schweiz egal. Jeder schiebt den Schwarzen Peter weiter.**

Das kann nicht die Zukunftsstrategie sein. Wir versuchen das Thema seit langem alpenweit aufs Tapet zu bringen und werden das in nächster Zeit noch forcieren. Aus Sicht der EU sind die Alpen ein riesiges Hindernis. Wenn sich die Alpenstaaten auf diese Sichtweise einschränken lassen, haben sie ein ziemliches Problem.

**Und genau jetzt, Herr Götz, verlassen Sie die Cipra, die sich den Alpenschutz auf die Fahnen geschrieben hat?**

Ich habe die Organisation 15 Jahre lang geleitet. Das ist eine lange Zeit.

**Es gibt doch dieses Bild vom Kapitän und vom sinkenden Schiff.**

Die Cipra ist kein sinkendes Schiff, überhaupt nicht. Sie ist in einem sehr guten Zustand, ich freue mich, sie meiner Nachfolge übergeben zu können. Sie ist erfolgreich und arbeitet mit ausgezeichneten Netzwerken zusammen, zum Beispiel mit jenem der alpinen Schutzgebiete oder mit dem Gemeindeforschungsnetzwerk «Allianz in den Alpen», dem über 300 Gemeinden im ganzen Alpenraum angehören und das die Cipra seinerzeit ins Leben gerufen hat.

**Wenn man von Alpenschutz spricht, suggeriert man damit, dass die Alpen ein Gebiet seien, das mehr Schutz braucht. Ist dem auch so?**

Die Alpen sind ein sensibles Gebiet, in verschiedener Hinsicht. Die Biodiversität ist sehr hoch, mit der Klimaerwärmung aber bedroht. Aber Sie haben recht: Man soll nicht immer das Jammern anstimmen von den armen Alpen. Das wäre zynisch, wenn man den Blick über Europa hinauswirft. Die Alpen sind finanziell überhaupt nicht arm, es gibt zudem einen grossen Reichtum an Kultur und Natur. Seit ich bei der Cipra bin, haben wir uns von der Jammerschiene wegbewegt. Wir betonen vielmehr den Reichtum und die Chancen der Alpengebiete – ausser im Verkehrsbereich, denn dort muss man sich wehren.

**Die armen Alpen gibt es nicht mehr bei der Cipra, sagen Sie. Wie gehen Sie denn damit um, dass Bündner Alpenländer wegen durchschnittlich 1500 Autos täglich eine millionenteure Umfahrung verlangen und erhalten? Das Geld wäre im Mittelland besser eingesetzt.**

Das ist eine sehr heikle Diskussion. Grundsätzlich gibt es natürlich Gebiete in den Alpen, die in 50 Jahren nicht mehr bewohnt sein werden, denn der Mythos der flächendeckenden, dezentralen Besiedlung der Schweiz ist nicht mehr zu finanzieren.

«Für Geld machen die Leute alles»

**In Frankreich und Italien sind viele Täler längst schon leer.**

Ja, aber dort verlief der Rückzug sehr unkontrolliert. Man soll die Gemeinden nicht einfach austrocknen lassen, aber es macht im Gegenzug auch wenig Sinn, Geld zu investieren in eine Gemeinde mit 20 Einwohnern, von denen 18 über 60 Jahre alt sind. Diese Gemeinde ist nicht überlebensfähig. Diesem Problem wird man sich stellen müssen, denn irgendwann wird das Geld nicht mehr für alle Wünsche reichen.

**Schöne Aussichten.**

Man muss auf die eigenen Stärken setzen, ein gutes Beispiel ist das nachhaltige Bauen. Im Voralberg setzt man auf Holz als Baumaterial und schafft damit zahlreiche regionale Arbeitsplätze. Junge Berufsleute kehren in ihre Dörfer zurück, weil sie eine Perspektive sehen: als Architekt, als Zimmermann. Regionale Kreisläufe werden so geschaffen, das wird sich auch positiv auf das Verkehrsaufkommen auswirken.

**Die Alpen sind vom Tourismus abhängig. Der Tourismus bringt Geld, viel Geld.**

Heute ist der touristische Verkehr eine Belastung, und zwar auch wegen der Regierungen, die für viel Geld Strassen bauten in den Alpen. 120 Millionen Touristen kommen jedes Jahr in die Alpen, die Hälfte davon als Tagestouristen. Alle sind herzlich willkommen, aber unter dem Aspekt des Klimawandels müssen wir uns schon überlegen, wie diese Menschen in Zukunft anreisen. Die Destinationen sind gut beraten, jetzt Angebote zu entwickeln, die es den Touristen ermöglichen, mit dem öffentlichen Verkehr anzureisen, ohne Koffer und Ski tragen zu müssen und dabei noch mehrfach umzusteigen.

**Die Einheimischen erfüllen die Wünsche der Touristen gern und werden vom Bund generös dafür unterstützt, dass sie ihren Lebensraum für die Freizeit der anderen zur Verfügung stellen.**

Es braucht eine Win-win-Situation für beide Seiten. Die Grossmutter verkauft man nicht.

**Gelegentlich schon, doch.**

Manchmal versucht man es, ja. Meist wird dann mehr Land-

schadenshaft angerechnet als sonst etwas. Es wird viel investiert, die Gewinne fliessen zurück zu den Investoren, die meist ausserhalb der Alpen leben.

**Die Folge davon ist, dass in Zürich und in Bern entschieden wird, wo und wie in den Bergen zu leben sei – und nicht in Chur oder im Safiental.**

Die Frage ist, ob wir weiterhin alles unkritisch willkommen heissen sollen oder nicht. Die Alpengebiete könnten ihre Zukunft auch selbst definieren, statt auf die Hoffnung zu setzen, dass ausländische Investoren irgendwann so viel Geld haben, dass sie bei uns bauen.

**Das wird man in Andermatt im Kanton Uri vermutlich gerne lesen?**

Ich bin nicht sicher, ob in Andermatt wirklich jenes Paradies entsteht, das sich die Menschen erhoffen. Problematisch dort ist, dass jene, die sich kritisch wehren, an den Rand gedrängt werden.

«Zurück bleibt die verschandelte Landschaft»

**Das sind halt Fortschrittsverhinderer, die das Geld nicht wollen.**

Das ist wie bei Friedrich Dürrenmatts «Besuch der alten Dame». Für Geld machen die Leute alles. Das zeugt von wenig Selbstbewusstsein. Was das Geld in Andermatt bringen wird, sehen wir dann in einigen Jahren.

**Man will den Fünfer und das Weggli: Bundesgeld für die vermeintlich Bedürftigen – und Autonomie.**

Natürlich, ja. Die Frage ist aber, ob man im Alpenraum wirklich Arbeitsplätze auf Teufel komm raus schaffen muss. Was nützt es, wenn man Arbeitskräfte von auswärts holen muss, die schlecht bezahlt werden – und der Gewinn schliesslich abfliesst? Und hier die verschandelte Landschaft zurückbleibt? Es ist einfach nicht so, dass jede neu geschaffene Stelle automatisch etwas Gutes für die Alpen sein muss.

**Ihre Idee führt dazu, dass die Bevölkerung im Alpenraum abnimmt. Immerhin wird es dann einfacher werden, die Alpen zu schützen.**

Nein, so allgemein kann man das nicht sagen und es geht mir sicher nicht um das Konzept der «alpinen Brache», das ich zynisch und unwissenschaftlich finde. Es gibt Regionen mit einem starken Wachstum – und es gibt auch solche mit wenig Perspektiven. Vielleicht schafft man aber dort den Turnaround genau dann, wenn man nicht mehr dem grossen Geld hinterherläuft, sondern nachhaltigere und «sanftere» Konzepte ausprobiert.

## Andreas Götz ...

... leitet seit 1996 die internationale Alpenschutzkommission Cipra mit Sitz im liechtensteinischen Schaan. Ab Januar wird Götz – vorerst teilweise – selbstständig im Bereich Beratung tätig sein. Der 52-jährige Bündner wuchs in Zizers auf, absolvierte die Churer Kantonschule und studierte in Freiburg Rechtswissenschaften. Danach war er in Chur als Anwalt tätig. Mit 30 Jahren habe er beschlossen, so Götz, «nie mehr als Rechtsanwalt zu arbeiten». Er leitete während sechs Jahren das Bergwaldprojekt, bevor er zur Cipra kam. Anfang der Neunzigerjahre vertrat Götz die Linke Alternative im Churer Gemeinderat. Er wohnt in Sevelen (St. Gallen). (rf)



Bild Theo Gstöhl